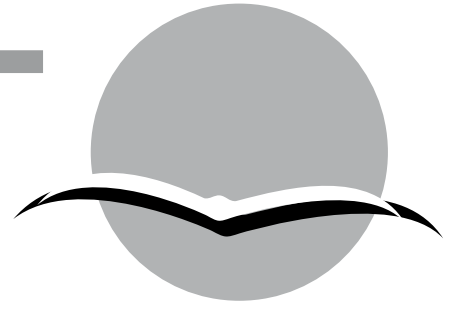


# FLUGPOST

Ausgabe Juli 2014



## AKTUELLES ZUR »STERBEHILFE«

Im Juli feierte der Verein AHPV (Augsburger Hospiz- und Palliativversorgung), dessen Mitglied wir sind, seinen 5. Geburtstag. Zur aktuellen Debatte über Sterbehilfe wurde folgende Erklärung abgegeben.

1. Wir, die Unterzeichnenden, erklären, dass wir jegliche Form der aktiven Lebensverkürzung in unserer Funktion als palliativ wie hospizlich Handelnde strikt ablehnen. Dabei verstehen wir unter »aktiver Lebensverkürzung« sowohl die bewusste Lebensverkürzung in Form der aktiven Sterbehilfe als auch die gewerbsmäßige, geschäftsmäßige und/oder organisierte Beihilfe zur Selbsttötung.

2. Wir sind fest davon überzeugt, dass der Wunsch eines Menschen nach aktiver Lebensverkürzung im Zusammenhang mit einer schweren Erkrankung in den allermeisten Fällen aus großem körperlichen und seelischen Leid, den damit verbundenen Ängsten und eventuell aus einer ungewollten Bedürftigkeit und Abhängigkeit von Dritten entsteht.

Daraus folgt, dass der Wunsch nach aktiver Lebensverkürzung in aller Regel erlischt, wenn körperliche und seelische Leiden gelindert werden und unter Wahrung der Würde das Selbstbestimmungsrecht von Menschen geachtet wird.

Ebenso erlischt dieser Wunsch regelmäßig, wenn kranken Menschen ihre Ängste genommen werden: dass sie anderen zur Last fallen könnten, dass sie wertlos sein könnten oder dass sie hilflos und fremdbestimmt sein werden.

3. Wir lehnen als Bürgerinnen und Bürger eine Gesellschaft mit aktiver Lebensverkürzung ab. Wir treten gemeinsam dafür ein, die Rahmenbedingungen menschlichen Lebens bei schwerem Leid und begrenzter Lebenszeit zu verbessern und dafür Sorge zu tragen, dass unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger trotz ihrer schweren fortschreitenden Erkrankung bis zuletzt an einem menschenwürdigen Leben teilhaben dürfen.

Wir treten den Bestrebungen nach einer Legalisierung aktiver Lebensverkürzung auch deswegen entgegen, weil damit ein zunehmender Druck auf die Betroffenen entsteht: Diese fühlen sich möglicherweise dazu verpflichtet, sich eher töten zu lassen oder selbst zu töten als anderen zur Last zu fallen oder Kosten zu verursachen.

4. Wir lehnen die aktive Lebensverkürzung als hospizlich Handelnde ab. Stattdessen wollen wir die seit über 30 Jahren geübte hospizliche Sorgeskultur für Kranke und Schwache weiter ausbauen und uns auch weiterhin in unserer Gesellschaft dafür einsetzen, dass ein Mensch allein um seiner selbst willen wertvoll ist – auch wenn er krank und bedürftig ist.

5. Wir lehnen die aktive Lebensverkürzung als palliativmedizinisch und palliativpflegerisch Tätige ab. Stattdessen

- lindern wir Leid, konsequent mit allen uns zur Verfügung stehenden medizinischen, pflegerischen, psychosozialen und seelsorgerischen Möglichkeiten und Mitteln.

- arbeiten wir daran, dass Palliativmedizin und -pflege in ihren allgemeinen wie spezialisierten Formen weiter ausgebaut werden.

- setzen wir uns dafür ein, dass auch die finanziellen und gesetzlichen Rahmenbedingungen des deutschen Gesundheitssystems es uns dauerhaft ermöglichen, die oft große Not am Lebensende qualifiziert und umfassend lindern zu können.

6. Wir lehnen die aktive Lebensverkürzung von Kindern ab, denn das wäre für uns der Verlust gesellschaftlicher Grundwerte. Schwerkranke und sterbende Kinder und Jugendliche und ihre Familien drohen aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt zu werden; sie be-

dürfen hingegen einer besonders personalintensiven und komplexen Betreuung.

7. Dabei sind wir uns bewusst, dass in besonderen Fällen menschliches Leid trotz aller hospizlichen, palliativmedizinischen und palliativpflegerischen Anstrengungen unerträglich bleiben kann und deswegen der Wunsch nach einer raschen Erlösung von diesem Leid bestehen bleibt. Doch auch in diesen Einzelfällen bedarf es einer maximal lindernden Hilfe, die auch dieses Leid begrenzt oder zumindest die Wahrnehmung des Leids reduziert. In solchen besonderen Fällen stellt eine konsequente palliative Sedierung – auch unter gleichzeitiger Beendigung nicht mehr gewollter, sterbensverlängernder Therapien – eine zulässige Handlungsform dar.

Doch selbst diese Fälle rechtfertigen für uns keine gesetzliche Erlaubnis der gewerbsmäßigen, geschäftsmäßigen und organisierten Beihilfe zur Selbsttötung. Ebenso rechtfertigen diese Ausnahmen keine Legalisierung aktiver Sterbehilfe.

Veröffentlicht am 9. Juli 2014 anlässlich der 5-Jahres-Feier der AHPV →

### Inhalt:

HOSPIZARBEIT IN ZAHLEN	Seite 2
KOOPERATION MIT DEM BUNTEN KREIS	Seite 3
EINEN SCHRITT ZURÜCK	Seite 4
»TRAUERKAFFEE« – WAS IST DAS?	Seite 5
GRUNDSEMINAR 2014	Seite 5
EINE ROSE	Seite 6
ALLE JAHRE WIEDER?	Seite 6

### Impressum:

Herausgeber: Hospiz-Gruppe »Albatros« Augsburg e.V., Völkstraße 24, 86150 Augsburg, Telefon 08 21/3 85 44, Telefax 08 21/15 88 78, verantwortlich i. S. d. P.: Renate Flach, Doris Schneller

**Zu dieser Erklärung möchte ich noch einige Anmerkungen hinzufügen:**

Unsere Regierung will koalitionsübergreifend ein Sterbehilfegesetz auf den Weg bringen. Dabei ist schon das Wort »Sterbehilfe« allein ein schwieriger Begriff. Sterbehilfe ist nicht gleich Sterbehilfe. Mindestens vier Formen lassen sich juristisch unterscheiden: die aktive, passive, indirekte Sterbehilfe und die Beihilfe zur Selbsttötung.

Die aktive Sterbehilfe, also die Tötung eines Patienten auf dessen ausdrücklichen Wunsch, beispielsweise durch Geben von Medikamenten, die den Tod herbeiführen, meist durch den Arzt, ist ohnehin bereits verboten. Die gewerbsmäßige Beihilfe zum Suizid hingegen nicht, eine Gesetzeslücke, die nun geschlossen werden könnte. Wer einem anderen Medikamente die zum Tod führen überlässt und bei deren Einnahme nicht mehr im selben Raum ist,

kann nicht belangt werden. Ist er anwesend, macht er sich hingegen wegen unterlassener Hilfeleistung strafbar.

Hingegen ist die passive und indirekte Sterbehilfe mit Zustimmung des Patienten (Bevollmächtigten) erlaubt und bedeutet Verzicht bzw. Abbruch einer bereits begonnenen Behandlung (z.B. Verzicht auf künstliche Ernährung). Die politische Debatte wird sich also vor allem über die gewerbsmäßige Beihilfe zum Suizid beschäftigen. Aber auch die aktive Sterbehilfe wird thematisiert werden. Die Diskussionen werden sehr kontrovers werden, die Überzeugungen der Parlamentarier sind vielfältig. Laut einer aktuellen und repräsentativen Forsa-Umfrage (repräsentative Bevölkerungsumfrage durch Forsa für die Gesundheit, 1005 Befragte. Erhebungszeitraum: 13. und 14. Januar 2014) möchten 70% der Deutschen für sich selbst die Möglichkeit haben, auf ärztliche Hilfe bei Suizid zurückgreifen zu können, bzw. befürworten die aktive Sterbehilfe. Die Umfrage hat auch ergeben, dass sich jeder Zweite zum Thema schlecht informiert einschätzt. 79% finden es gut, dass der Deutsche Bundestag sich dieses Themas annimmt und eine gesetzliche Regelung treffen will.

Was heißt das für uns im Hospizbereich Tätigen:

Wir haben die Möglichkeit die Diskussion zu unterstützen indem wir Menschen informieren, mit ihnen offen und vorbehaltlos sprechen. Denn nur Menschen die zum Thema informiert sind können für sich eine Meinung bilden. Dazu gehören auch Informationen zu Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung.

Wir stehen weiterhin ein für einen Ausbau der Hospiz- und Palliativarbeit um mitzuhelfen Leid soweit wie möglich zu lindern. In einem Leserbrief einer deutschen Tageszeitung stand ein Satz in dem es hieß, das Thema »Sterbehilfe« und die Gespräche darüber brauchen mehr Empathie, nicht Ideologie. Manchmal ist es erschreckend zu hören und zu lesen mit welcher Schärfe die Diskussion geführt wird. Das mag manchmal notwendig sein um Standpunkte heraus zu kristallisieren ist aber häufig nicht förderlich.

So wollen wir uns diesem Thema stellen:

- in hospizlicher Haltung, die auch heißt, Menschen in Achtung zu begegnen
- zuhören und andere Meinungen akzeptieren
- eigene Standpunkte vertreten und
- somit gesellschaftliche Prozesse im Guten beeinflussen.

*Renate Flach*

Renate Flach,  
1. Vorsitzende



## ÜBERBLICK DER HOSPIZARBEIT IN ZAHLEN

2013 haben insgesamt 276 Menschen um unsere Unterstützung angefragt. Davon waren:  
 164 Sterbebegleitungen (69 Zuhause, 95 in stat. Einrichtungen)  
 47 Beratungen  
 18 Trauereinzelnbegleitungen  
 26 Teilnehmer im Trauergesprächskreis  
 21 Kinder in der Trauergruppe für Kinder und Jugendliche  
 Das Trauercafe besuchten 139 Menschen.

Dafür haben die ehrenamtlichen HospizhelferInnen 1101 Besuche gemacht und 2432 Stunden erbracht. Ca. 19 000 km legten sie für ihren Einsatz zurück. Die Palliativfachkräfte waren 534 mal bei Patienten bzw. Angehörigen und hierbei war hauptsächlich ihre hohe berufliche Kompetenz gefragt. Da die Anfragen ja nicht gleichmäßig, sondern manchmal »geballt« hereinkommen, stoßen wir manchmal an unsere Grenzen. Auch im letzten Jahr mussten wir aber niemanden abweisen, der uns um Hilfe bat.

**Unser Dank an Sie.**

Nicht zuletzt durch Ihre Unterstützung ist es uns möglich immer dort zu sein, wo wir gebraucht werden. Durch Ihren aktiven und/oder finanziellen Beitrag, der oft weit über das reguläre Maß hinaus geht, erfahren wir starken Rückhalt und Ermutigung in unserem Tun. Hierfür unseren allerherzlichsten Dank! Wie üblich liegt für alle, die am Einzugsverfahren teilnehmen, die Spendenbescheinigung bei.

Doris Schneller

# KOOPERATION MIT DEM BUNTEN KREIS

Vor eineinhalb Jahren haben wir zwei Hospizhelferinnen beim Bunten Kreis zu Familienbegleiterinnen ausbilden lassen – eine davon schreibt nachfolgend von einer Begleitung.

Der Deutsche Kinderhospizverein wurde 1990 von sechs Familien gegründet, deren Kinder unheilbar erkrankt waren. Heute ist der Verein, mit bundesweit 20 Anlaufstellen, der größte Träger von ambulanten Kinderhospizdiensten in Deutschland.

Auch der ambulante Kinderhospizdienst des Bunten Kreis in Augsburg gehört dazu.

In Kooperation mit »Albatros« und anderen Erwachsenen-Hospizdiensten, wird im Regierungsbezirk Schwaben ein flächendeckendes Netz an ehrenamtlichen Familienbegleitern im Kinderhospizdienst aufgebaut, welche Familien mit lebensverkürzten und lebensbedrohten erkrankten Kindern und Jugendlichen begleiten sollen.

Hauptziel dieser Aufgabe ist es, das Familiensystem in dieser Ausnahmesituation zu stärken und zu unterstützen. Familienbegleiter sind Gesprächspartner und Zuhörer für alle Familienmitglieder, unterstützen die Familien praktisch in Klinik und zuhause mit familienentlastenden Diensten, wie zum Beispiel Betreuung von Geschwisterkindern oder übernehmen verantwortlich die Überwachung des erkrankten Kindes, wenn Eltern/-teile Oasen zur Erholung und Entspannung brauchen. Mit einer Aufbauschulung von 100 Unterrichtseinheiten/45 min und 40 Stunden Praktikum, werden die Familienbegleiter auf diese Aufgaben vorbereitet.

Die meisten der Familienbegleiter haben bereits Erfahrung in der Erwachsenen hospizarbeit.

»Ohne euch alle, hätte ich das nicht geschafft...«, sagt mit Frau B. bei unserem letzten Telefonat. Nächste Woche fährt die Familie in die Reha. Hinter ihr liegen mehr als zwölf Monate Sorgen, Ungewissheit, Angst, Veränderungen, Hoffnung und unzählige Krankenhausaufenthalte...

Im Januar 2013 habe ich meine Ausbildung als Familienbegleiterin im Kinderhospizdienst des Bunten Kreis beendet.

Nach fünf Jahren als ehrenamtliche Hospizbegleiterin bei »Albatros«, hat mich das Angebot vom Bunten Kreis für eine Ausbildung zur Familienbe-

gleiterin im Kinderhospizdienst gereizt. Von »Albatros« wurde ich dabei unterstützt und bestärkt. Als Mutter war es für mich schon schwierig, offen und neugierig auf dieses Thema zuzugehen.

Letztendlich habe ich diese Ausbildung als Weiterbildung angenommen, wollte meine neuen Kenntnisse in der Erwachsenen hospizarbeit versuchen umzusetzen. Ich hatte nicht vor in einen Familieneinsatz zu gehen.

Aber schon wenige Tage nach Beendigung der Ausbildung wurde wegen eines Einsatzes angefragt.

Die Neugier hat mich zur Familie B. auf die onkologische Abteilung der Kinderklinik getrieben und gegangen bin ich mit Achtung und Bewunderung für eine Mutter, welche ihren Sohn mit so viel Liebe und Geduld abhalten konnte, seine Infusionsschläuche zu zerbeißen. Überzeugt und motiviert, wollte ich diese Familie mit meinen Kräften und Möglichkeiten unterstützen.

Über ein Jahr lang habe ich am Leben der Familie B. teilnehmen dürfen. Der Zeitaufwand war mit eigener Berufstätigkeit und Familie manchmal grenzwertig.

Wöchentlich vier bis acht Stunden habe ich eingebracht. Mit der großen Schwester den ersten Sprung vom drei Meter Brett auf Handy festhalten dürfen, genoss wieder einen Zoobesuch mit den Augen eines Kindes, schmunzelte über die Lebensphilosophie einer Sechsjährigen. Aber auch andere Seiten gab es: Blutwerte welche sich nicht besserten, die körperlichen Einschränkungen und Schmerzen bei einer so langen Chemotherapie und Kortisonbehandlung. Rückschläge durch Infekte.

## Der Tod war nie ein Thema!

Meine Berührungsängste im Umgang mit schwer erkrankten Kindern, der Hochleistungsapparate-Medizin, den Krankheitsverläufen, habe ich fast verloren.

Ich habe nicht ein einziges Mal daran gedacht, diese ehrenamtliche Aufgabe abzugeben.

Ich habe Nähe und Distanz gelernt. Eine Familie ist ein sensibles eigenständiges System. Vertrauen ist ein Schlüssel.

Die Zusammenarbeit mit der Koordinatorin des Kinderhospizdienstes war, wie bei Albatros, eng und vertraulich. Regelmäßig finden für die Familienbegleiter Praxisbegleitungstreffen, Fortbildungen und Supervisionen statt.

Ohne euch alle hätte ich das nicht geschafft, kann auch ich sagen. Ein Ehrenamt im Hospizdienst ist immer eine Herausforderung. Ohne eine enge Zusammenarbeit mit einem Netzwerke von Betroffenen und Helfern, ist ein gegenseitiges Nehmen und Geben nicht möglich.

## Ich habe ein Leben begleitet!

Elly Fischer, Hospizhelferin



# EINEN SCHRITT ZURÜCK

Meine erste längere Begleitung als Hospizhelferin bei »Albatros« dauerte eineinhalb Jahre.

Sie führte mich plötzlich in eine für mich sehr fremde Welt und immer wieder an meine persönlichen Grenzen.

Christine, die verantwortliche Hospizschwester, hatte mich gut darauf vorbereitet und begleitete mich zum ersten Besuch bei unserer Patientin. Diese lebte allein in einer sehr einfachen, gepflegten Wohnung, wo sie nach einer schweren Tumor-OP ohne fremde Hilfe zurechtkommen wollte. Medizinisch war sie gut versorgt mit einer ambulanten Chemo, bekam die nötigen Stoma-Artikel geliefert und die Sozialstation half beim Anziehen der Kompressionsstrümpfe.

## Was war nun meine Aufgabe?

Was für eine Art Begleitung brauchte die ca. siebzijährige, sehr selbständige, eigenwillige Frau, die durch die Krankheit ihre Würde nicht verlieren wollte?

Es galt zunächst Misstrauen zu überwinden. Ich versuchte ihre Situation zu erfassen und zu verstehen. Die Annäherung dauerte einige Wochen, wobei ich trotz ihrer herben Art das

Gefühl hatte, dass sie mich mochte und mir allmählich vertraute. Man konnte ihr nichts vormachen, sie war irgendwie unerbittlich gegenüber ihrer Umgebung. Erschwerend kam hinzu, dass sie sehr schlecht hörte, was sie aber vor den meisten Kontaktpersonen geschickt verbarg. Man kann sich vorstellen, wie viele Missverständnisse sich daraus ergaben.

Der Ablauf meiner Besuche (einmal wöchentlich ca. zwei Std.) war fast immer der gleiche:

Zunächst hörte ich mir die Beschwerden über Ärzte, Stomaversorger, Sozialstation und Krankenkasse an. Danach folgten Klagen über Nachbarn und Familienmitglieder. Nur im äußersten Fall widersprach ich vorsichtig, um das aufgebaute Vertrauensverhältnis nicht zu gefährden.

War es also meine Aufgabe, mir teilweise recht ausfällige Beschimpfungen anzuhören? Ich fragte mich auch, wie sie wohl über mich und »Albatros« redete.

In der Supervision wurde ich ermutigt, durchzuhalten ... und es lohnte sich.

Allmählich verringerten sich die negativen Auslassungen, es ergaben sich Gespräche über Italienreisen, Kochen, Fernsehen und familiäre Probleme, wobei wir durchaus auch Gemeinsamkeiten entdeckten.

Meinen Vorschlag, auch »Mensch ärgere dich nicht« zu spielen, nahm sie gern an, und wir verbrachten damit manch vergnügliche Stunde.

Während der Chemo-Pause konnten wir (eingehakt wie gute Freundinnen) schöne Spaziergänge im herbstlichen Siebentischwald unternehmen. Sie fühlte sich wieder besser und backte sogar einen Zwetschgendatschi für uns. Hoffnung!

Leider verschlechterte sich ihr Zustand während einer weiteren Chemo, sodass sie zeitweise im Krankenhaus bleiben musste. Unvergessen ist mir die Freude auf ihrem schwer gezeichneten Gesicht, als ich unerwartet ins Krankenzimmer kam. Dieser Augenblick half mir, spätere negative Erlebnisse zu verkraften.

Nach Abschluss der zweiten Chemo ging es noch einmal aufwärts; sie besorgte sich sogar ein Hörgerät, was große Überwindung bedeutete, weil es für sie ein Eingeständnis von Schwäche war.

Wir besuchten zusammen den Botanischen Garten und sie erzählte mir vieles aus ihrem leidvollen Leben. Zu Hause zeigte sie mir Fotoalben, die aber unvollständig waren. Dass sie viele Fotos vernichtet hatte, spricht wohl für sich.

Umso erstaunter war ich, als sie mir eines Tages stolz das vollständige Album zeigte, das sie mit Ausdrucken vom Computer wieder ergänzt hatte. Ganz verschmitzt stellte sie fest, dass ich ihr das wohl nicht zugeutraut hätte! Sie hatte ja recht.

Anschließend folgte wieder ein Krankenhausaufenthalt mit der Erkenntnis, sie sei austerapiert. An eine Entlassung nach Hause ohne Pflege war unserer Meinung nach nicht zu denken. Nur ungern willigte sie in eine Kurzzeitpflege ein. Ich begleitete sie dazu ins Altenheim mit ungutem Gefühl, und es fiel mir sehr schwer, sie dort »zurückzulassen.«

Nach einigen Tagen erfuhr ich, dass sie auf eigenen Wunsch das Heim wieder verlassen und Hilfe bei ihren Verwandten gesucht hatte. Anscheinend hatte sie ihre ablehnende Haltung ihnen gegenüber revidiert.

Durch die Sozialstation erfuhren wir, dass eine Begleitung durch unsere Gruppe nun nicht mehr gewünscht war. Das hatten wir zu akzeptieren. Trotzdem war es ein etwas eigenartiger Abschied für mich. Bei »Albatros« fand ich dafür volles Verständnis.

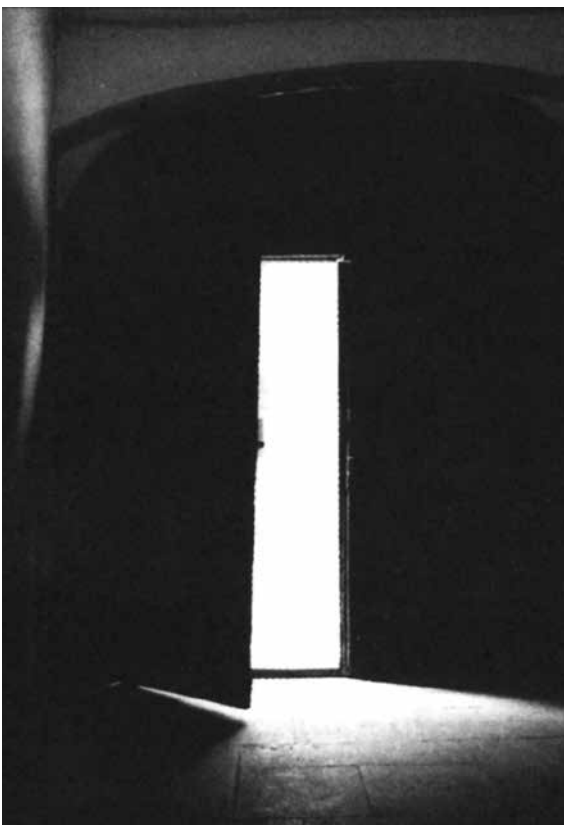
Auch ich wurde während dieser Begleitung gut begleitet: von Hospizschwester Christine, dem »Albatros«-Team und meiner Supervisionsgruppe, ohne die ich manchmal an der gestellten Aufgabe verzweifelt wäre.

Einen Satz von Pierre Stutz, den mir Christine mit auf den Weg gab, möchte ich an alle neuen Hospizbegleiter weitergeben:

»Es kommt auf mich an, aber es hängt nicht von mir ab.«

Dieser Satz hat mich sehr entlastet.

Juliane Hundhammer,  
Hospizhelferin





# »TRAUERKAFFEE« – WAS IST DAS?

Seit Jahren lädt »Albatros« in die eigenen Räume in der Völkstraße alle drei Wochen zum Trauerkaffee ein.

Von 14.30 bis 16.30 Uhr können sich die Gäste bei Kaffee, Tee und Gebäck wohlfühlen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Wer kommt, wird von zwei Ehrenamtlichen, die die Tische bereits einladend gedeckt haben, willkommen geheißen. Es kommen Frauen und Männer, meist ältere Menschen, aber auch jüngere. Es kommen Menschen, die einen ihnen nahestehenden Menschen durch den Tod verloren haben und um ihn trauern.

Hier im Trauerkaffee kann man über alles sprechen, über den Verstorbenen, über das eigene Leben mit ihm, über seine Krankheit, über die Leere, die Traurigkeit. Man kann aber

auch nur zuhören. Oft ist es schon gut, im Kreise von Menschen zu sein, die dasselbe oder ähnliches empfinden. Hier ist alles möglich, es kann geweint werden, es kann still zugehört werden, es kann erzählt werden und ja, es kann auch gelacht werden. Manche Gäste kommen lang, ein Jahr und mehr, andere wiederum nur ein paar Mal oder nur einmal; jeder wie es ihm gut tut.

Hospizarbeit und Trauerarbeit sind einander ähnlich – immer geht es um den Menschen. Das Trauerkaffee will ein Angebot sein für alle, die einen geliebten Menschen verloren haben und um ihn trauern.

Irmtraut Dömling



## GRUNDSEMINAR 2014

Teilnehmer des diesjährigen Hospizkurses folgen der Einladung zu einem Besuch der »Eyup-Sultan-Moschee« in Gersthofen.

Der diesjährige Kurs mit 14 motivierten Teilnehmern war gekennzeichnet durch interkulturellen Austausch. Erstmals haben dieses Jahr auch fünf Muslime am Kurs teilgenommen. Das Schulungskonzept der Hospiz-Gruppe »Albatros« wurde durchweg von den Muslimen gut angenommen. Für alle Teilnehmer – insbesondere den Nicht-Muslimen – wurde deutlich, dass mangelndes Wissen über den Islam zu vielen Missverständnissen im täglichen Umgang miteinander führen kann. Auf Initiative der muslimischen Teilnehmer wurde der diesjährige Kurs um einen Schulungstag erweitert. Eingeladen als Referenten waren ein Iman aus Gersthofen sowie ein Theologiestudent aus Tübingen. Schwerpunkt des Abends war das Thema »Islam – Trauer – Rituale«.

Zum Abschluss sind die Kursteilnehmer einer Einladung in die vor vier Jahren eingeweihte »Eyup-Sultan-Moschee« in Gersthofen gefolgt. Herr Nursal Dede, Mitglied der türkisch-islamischen Gemeinde in Gersthofen, hat die Kursteilnehmer durch alle Räume der Moschee geführt und die

Bedeutung verschiedener Rituale erläutert. In seiner Ansprache hat Herr Dede viel dem Thema Gewaltlosigkeit und Mitgefühl im Islam gewidmet. Der Koran, so Herr Dede, unterscheidet nicht zwischen Moslem und Andersdenkenden. Die gelebte Gewaltlosigkeit betrifft das Leben »aller Menschen« untereinander und wird leider oftmals falsch interpretiert.

Nach dem Sprechen von Gebeten in arabischer Sprache hat Herr Dede diese noch erläutert und anschließend alle Teilnehmer noch auf ein Essen mit Tee im vereinseigenen Heim eingeladen. Typische türkische Spezialitäten und ein guter Tee haben für einen schönen Abschluss gesorgt.

Rainer Binswanger, Hospizhelfer

Moscheebesuch in Gersthofen



# EINE ROSE

Sei mir willkommen, Rose, und fühl dich bei mir zu Hause.

Du bist mein Gast und wohnst für kurze Zeit bei mir. Du hast dein schönstes Kleid angelegt, und ich wünsche dir, dass es dir gut geht.

Ich habe dich geschenkt bekommen. Du bist ein Geschenk. Du bist schön und einzigartig. Du bist ein winziger Teil meines Lebens geworden, wenn auch wirklich nur ein ganz kleiner, aber wir sind uns für kurze Zeit begegnet. Für einen Augenblick im Leben, so wie mir viele Menschen begegnet sind und immer wieder begegnen werden. Viele habe ich wieder vergessen, viele haben mir große Freude bereitet, einige werde ich immer im Gedächtnis behalten wollen.

Mit dir vergleiche ich vieles. Einigen Menschen bist du Symbol geworden für Liebe, Stolz, Schönheit. Auch die Form deiner Blüte, schöne Rose, regt mich an, dich mit mir zu vergleichen. Um dein innerstes Ich dreht sich Blütenblatt für Blütenblatt, ganz wie sich meine gelebten Jahre um mich herum formen. Eng schmiegt sich meine Vergangenheit an mich an, hat mich geformt und lässt mich sein mit allen Erinnerungen an Jugend und Blütezeit, an Liebe, Arbeit, Lebensfreude ... Auch die Dornen gehören zu mir, vielleicht habe ich sie zum Schutz gebraucht. Selbst die braunen Ränder deiner Blüte rufen Bilder an überstandene Krankheiten, an Ärger, Enttäuschungen und vieles mehr in mir wach, doch das ist alles vorbei.

Was jetzt ist, ist jetzt, so wie du jetzt hier bei mir bist, in Einfachheit und Klarheit. Nichts wollend, nur zu sein, da zu sein, hier zu sein, dich zu verschenken und zu verströmen ...

Ein paar Tage wirst du mir mit deiner fast vollkommenen Schönheit Freude machen. Ich weiß, dass du welken wirst, genau wie ich, und schon bald werden wir uns wieder trennen müssen ... Oder auch nicht? Du bist eine Blume, vielleicht werde ich versuchen dich zu konservieren, aufzuheben, nicht weg zu geben, bei mir zu behalten, irgendwo aufzuheben, all das, was ich mit einem Menschen nicht tun will – ihn festhalten, mich an ihn klammern. Aber ich will die Erinnerung an jeden Menschen liebevoll in meinem Herzen bewahren.

Du hast mich wieder erkennen lassen, was es heißt: nichts zu wollen, nur zu sein, da zu sein, sich zu verschenken und zu verströmen. Es werden mir wohl noch viele Menschen begegnen, die mich an dich erinnern: schöne, stolze, mit einer wunderbaren

Ausstrahlung, aber vielleicht auch welche mit Dornen; welche, die den Kopf hängen lassen; welche, die deren Aussehen sich verändert; welche, die armselig dran sind. Und ich werde erkennen, dass ich ihnen so wenig helfen kann, aber ich kann vielleicht für sie da sein, mich verschenkend, wie eine stille Rose.

Brigitta Cremer



Foto: Brigitta Cremer

## ALLE JAHRE WIEDER?

Trauerbegleitung ist Begleitung ins Leben.

Und so ist es für Trauernde und Gesprächsleiterin gleichermaßen schön zu erleben, wenn sich jemand aus dem Gesprächskreis verabschiedet und spürt, dass neben der Trauer neue (und vielleicht neue alte oder lange nicht mehr gelebte) Interessen wach werden und aus dem Überleben, (oft gefühlt auch überleben müssen) vorsichtig neu so etwas wie gut weiterleben wollen entsteht.

Und gleichzeitig ist dieses Verabschieden auch ein Abschied. Eine Witwe stellte erstaunt fest, dass in dieser gemeinsamen Zeit so etwas wie

verbindende »Wurzeln« entstanden sind. In einer schwierigen Zeit einen Teil der Strecke gemeinsam zu gehen verbindet auf besondere Weise. So ist beim Abschied von zwei Teilnehmerinnen spontan die Idee für ein Wiedersehestreffen entstanden. Erstaunlich schnell war mit dem Buß- und Betttag 2013 ein für alle passender Termin gefunden. Jede brachte eine Kleinigkeit zum Essen mit, auch der Rotwein fehlte nicht, und so konnte gemeinsam geschmaust und geplauscht werden. Von einander zu hören, sich in den Arm nehmen

zu können, Fortschritte und Veränderungen miterleben zu dürfen, ... fühlte sich gut an. So wurde die Frage »Sollen wir uns nächstes Jahr wieder treffen?« mehrheitlich mit »Ja!« beantwortet.

Bei Interesse sind alle ehemaligen und aktuellen Teilnehmer/innen des Trauergesprächskreises eingeladen sich am Buß- und Betttag 2014 um 18.30 Uhr in den Hospizräumen zu treffen. Bei Interesse bitten wir um eine telefonische Anmeldung in der Geschäftsstelle.

Christine Seifried